

„Er, der Leser, habe...“

Roman Luckscheiter

Eine Miniatur zu
Andreas Maier: Wäld-
chestag. Roman. Suhr-

kamp-Verlag, Frankfurt
am Main 2000, 315 Seiten,
gebunden, 20,80 Euro.

Er hatte sich die Aufgabe leichter vorgestellt. Er, der Rezensent, habe sich immer wieder seinem anderen Ich, dem Leser, widersetzen müssen, der das Buch allzu bald wieder aus der Hand habe legen wollen. Er, der Leser, habe nämlich ziemlich rasch die Lust verloren, den fast ausschließlich in indirekter Rede verfassten Roman über eine Beerdigung in der Provinz weiterzulesen. Zu anstrengend habe er die Vielzahl der Stimmen gefunden, deren Vermutungen über das Leben und Sterben des Einzelgängers Adomeit in diesen lästigen „habe“-Sätzen wiedergegeben werden. Er habe ja eingesehen, dass mit diesem Stilmittel die lapidare Berichterstattung der Lokalpresse nachgeahmt werden solle. Wie die Mutmaßungen und üblichen Nachreden über den To-

ten den tratschsüchtigen Bewohnern des Wetterauer Dorfes in den Mund gelegt worden seien, das habe natürlich schon etwas sehr Authentisches. Er, der Leser, habe auch viele der Gesprächsthemen, die da bei Grillfesten und ähnlichen Gelegenheiten behandelt werden, als vertraute Gemeinplätze wieder erkannt.

Aber genau das sei ihm irgendwann auf die Nerven gefallen: Da schreibe ein Mitte-Dreißigjähriger über einen dreißigjährigen Herrn Schlosser, der sich die ganze Zeit die lamentablen Gespräche seiner Mitbürger anhören muss und eisern dazu schweigt, ohne dem Leser diese Kette von Déjà-vu-Erlebnissen durch Spannungsbögen, Pointen oder Überraschungen besonders schmackhaft zu machen. Und zum Schluss beantrage Schlosser dann eine Erholungskur bei der AOK, weil nur die ihm noch einen Sinn im Leben zu versprechen scheine.

Naja, habe er sich da gedacht. Er, der Leser, habe schon verstanden,

dass es Maier um das immer wieder erwähnte Gefühl Schlossers gehe, der Welt sei jede Substanz entzogen, weshalb er, Schlosser, sich im diskursiven Nichts der Schrebergärten wie auf dem Mond vorkomme; dass es dem Autor dabei auch gar nicht um die spezifische Mentalität der Wetterauer gehe – sonst würde zum Beispiel deren Dialekt eine viel größere Rolle spielen –, sondern um den deutschen, vielleicht gar europäischen Durchschnittsbürger, der mit den immer gleichen Debatten über Renten- und Asylpolitik, über Fleischwurst und Einrichtungskataloge die Luft verschmutze und den Idealen der Aufklärung eine Nase drehe.

Doch das alles sei halt längst nicht so scharf formuliert wie in Thomas Bernhards amüsanten Hasstiraden, aber eben auch nicht so rührend wie in den einfühlsamen Alltagsminiaturen eines Siegfried Lenz – beides Autoren, die sich über eine Generation vor Maier in der Provinz getummelt haben

und bei denen beispielsweise das Urinieren im Freien auch schon immer in dieser merkwürdig alttümlichen Bezeichnung des „Wasserabschlagens“ vorgekommen sei.

Unbeteiligtes Entsetzen

Er, der Leser, habe sich über die Haltung des Maierschen Erzählers schon so seine Gedanken gemacht, dass nun eben Hass oder Rührung nicht mehr zum literarischen Repertoire gehören sollen, sondern nur das unbeteiligte Entsetzen, das mit einer ungeheuren Sehnsucht nach Stille einhergehe. Das sei letztlich doch die typische Verachtung des Intellektuellen gegenüber der Prosa des Kleinbürgertums.

Dann solle doch der Herr Maier ein Antidot schaffen und ein möglichst dickes Buch mit unbeschriebenen Seiten vorlegen, damit wenigstens auf Lesungen und in Leserhirnen einmal die begehrte Ruhe einkehre und nicht mehr, wie beispielsweise vor der Testamentseröffnung im dritten Kapitel, die Schmach menschlichen Besitzstrebens, nachbarschaftlicher Missgunst und misstrauischer

Intoleranz noch vervielfacht in die Welt getragen werde.

Hier nun habe sich er, der Rezensent, eingeschaltet und ihm, dem Leser, einmal die Meinung gesagt: Er unterschlage, habe er dem Leser vorgeworfen, wesentliche Passagen wie diejenige, in der es um den zwanzigjährigen Meissner gehe, der sich in die intellektuelle Katja verliebe, die als Auswärtige jedem Statement der palavernden Gesellschaft ein überlegtes Paroli biete und Meissner damit im wahrsten Sinne des Wortes den Kopf verdrehe.

Dynamisierte Geschichte

Er müsse doch sehen, habe er gesagt, dass sich gegen Ende die Geschichte dynamisiere, wenn Meissner seinen Wetterau-Koller kriege. Außerdem habe er, der Rezensent, ihm, dem Leser, zu vermitteln versucht, dass der – im Übrigen von Preisen überhäufte und von der Kritik gefeierte – Roman *Wäldchestag* als ein Sittengemälde gelesen werden müsse, das durchaus auch komödiantische Züge aufweise. Er denke da an die nonkonformistische Tante

Lenchen und ihren renitenten Willen, von dem netten Herren aus dem Reichsarbeitsdienst zu erzählen.

Und schließlich sei hervorzuheben, dass der verstorbene Adomeit als eine eigenständige Existenz sichtbar werde, die sich für vieles im Dorf interessiert und posthum ihren Pappenheimern noch einen Streich gespielt habe: Hinter dem Entwurf dieses offenbar einprägsamen Kopfes stecke doch auch eine sympathische Nostalgie nach dem Individuum. Auch die Spaziergänge Schlossers durch die umliegenden Wälder – das habe doch etwas von meditativer Einkehr, die der Vertreter der jüngeren Generation da an den Tag lege.

Der Leser daraufhin, Maier zitierend: Ach nein, Rezensent, nein. Deine Gedanken legen den Dingen keinerlei Notwendigkeit auf. Das ist alles nicht notwendigerweise so... Der Rezensent: Aha! Dann hat das Buch dir doch Gewinn gebracht! Er, der Rezensent, vermute daher, dass es sich bei diesem Debüt um einen wertvollen, zwar anstrengenden, aber letztlich aufklärerischen Text handle.